

Alexander Klein

MUSEUM DES MUSEUMS

Geschichte der deutschen Museen
in ihrer Welt

THELEM
2018

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.
ISBN 978-3-945363-66-9

© 2018 THELEM Universitätsverlag & Buchhandel
GmbH und Co.KG
Bergstr. 70 | D-01069 Dresden
<http://www.thelem.de>
Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.
Gesamtherstellung: THELEM
Satz, Gestaltung und Umschlagsatz: Viktor Hoffmann (THELEM)
Umschlagbild: »Mozaiek van Mnemosine« © Ad Meskens/ Wikimedia Commons
Das Mosaik zeigt Mnemosyne, die Muse der Erinnerung.
Umschlaggestaltung: Viktor Hoffmann (THELEM)
Made in Germany.

INHALT

DANKSAGUNG	9
VORWORT	11
EINLEITUNG – Das Jenseits des Dings	15
I. TEIL DAS ZEITALTER DER HEILIGEN DINGE (1500 V. CHR.–1500 N. CHR.)	23
Die Ursprünge des Andenkens	25
DIE MAGISCHE MASCHINE – Das Grab des Tutanchamun	31
Erste Ausstellungen für ein Publikum	39
DER VORBEIZUG DER WELT – Der Triumphzug des Vespasian und des Titus	47
Der Reliquienkult des Mittelalters	53
DIE STUFE ZUM JENSEITS – Der Schrein der Heiligen Drei Könige	65
Das neue Interesse an der Welt	69

II. TEIL DIE GEBURT DES MUSEUMS (1500–1700)	75
Das Ding in der Zeitenwende	77
Die ersten Sammlungen der Renaissance	85
DIE GEDÄCHTNISPROTHESE – Das Theater des Giulio Camillo Delminio	95
Die Aneignung der Geschichte	101
Studiolò und Kunstkammer	107
Ein Pionier der Museologie	117
DIE ARCHE – Das Musaeum Kircherianum in Rom	121
Die Sammlung als Laboratorium	131
Auf dem Weg zum öffentlichen Museum	135
III. TEIL DIE NEUORDNUNG DES MUSEUMSWESENS IM 18. JAHRHUNDERT (1700–1800)	141
Die Entstehung des epistemischen Dings	143
Der Zerfall der Kunstkammer	149
Das Fürstenmuseum	159
DIE MONADE – Der »Thron des Großmoguls« und das Grüne Gewölbe	165
Die ersten Gemäldegalerien	175
DER WANDTEPPICH – Die Gemäldegalerie im Dresdner Marstall	181
Ding und Ordnung	187
Zwischen Unterhaltung und Bildung	195
DIE SCHULE DES FROMMEN SEHENS – Die Kunst- und Naturalienkammer der Halleschen Anstalten	203
Das Museum als europäische und bürgerliche Institution	211

IV. TEIL DAS MODERNE MUSEUM – ANBAHNUNG (1800–1850)	215
Die Umwertung der Dinge	217
Die Französische Revolution und das Museum	225
DIE SCHÄDELSTÄTTE DER GESCHICHTE – Das Musée des Monuments Français in Paris	233
Auf dem Weg zum Nationalmuseum	241
Bürgerlichkeit und Kunstfrömmigkeit	253
DER TEMPEL DER KUNST – Das Alte Museum in Berlin	257
Unterwegs zum »Omnibus«	265
V. TEIL DAS MODERNE MUSEUM – ENTFALTUNG (1850–1945)	271
Die Krise des Dinglichen	273
Die Einverleibung des Fremden im Museum	281
Die Weltausstellungen	285
DER KRISTALLPALAST – Die Great Exhibition im Londoner Hydepark	289
Professionalisierung, Bürgerengagement, Verwissenschaftlichung	297
Die Entstehung des Historischen Museums	305
Das Kunstgewerbemuseum	315
Die Volksbildungsbewegung und die Museen	321
DIE WALHALLA DER TECHNIK – Die Provisorischen Sammlungen des Deutschen Museums in München	329
Das Kunstmuseum im Kaiserreich	339
Weimarer Republik und »Drittes Reich«	347
DER BETRACHTER ALS SCHÖPFER – El Lissitzkys Kabinett der Abstrakten in Hannover	363

VI. TEIL AUSSTELLUNGEN UND MUSEEN NACH 1945 EXPANSION UND KRISE	371
Die Dinge in Bewegung	373
Grundzüge der Museumsentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg	377
Historische Ausstellungen und Museen	387
Die Anti-Museen	391
DER SPIELPLATZ – Das Phaeno in Wolfsburg	401
Das Museum als politisches Instrument	407
Auflösungserscheinungen	413
Globalisierung und Vernetzung	423
SCHLUSSBEMERKUNGEN	425
LITERATURVERZEICHNIS	431
I. Literatur nach 1945	431
II. Literatur vor 1945	450
III. Verwendete Websites	453
BILDNACHWEISE	455
REGISTER	457
1. Personenregister	457
2. Sachregister	465

I. TEIL

DAS ZEITALTER DER HEILIGEN DINGE
(1500 V. CHR.–1500 N. CHR.)

DIE URSPRÜNGE DES ANDENKENS

Seit jeher gibt es unterschiedliche Arten erinnerter Vergangenheit. Schriftlose Kulturen unterscheiden die Vergangenheit der letzten 80 bis 100 Jahre (the recent past), für die es Zeitzeugen gibt oder Erinnerungen an Zeitzeugen. Außerdem kennen schriftlose Kulturen eine mythische Vorzeit (the origins), von der man durch Herkunftslegenden und Heldenlieder weiß. Zwischen der Recent Past und den Origins klafft eine Lücke, die durch mündliche Überlieferung nur zum Teil geschlossen werden kann.³⁶ Vor der Erfindung der Schrift konnten Dinge Träger von Erinnerung werden, wenn sie in einen mündlichen Text eingebettet waren, einen Text, der ihre Bedeutung festhielt und diese im Verbund mit den Dingen weiter trug.

Erinnern ist ebenso eine anthropologische Universalie wie das Bewusstsein der eigenen Endlichkeit und Sterblichkeit. Wer sich erinnert, der hat schon dadurch ein Verhältnis zur Vergangenheit. Überlieferung durch Dinge ist eine Form des organisierten Erinnerns und ein Vollzug von Kultur. Vorformen des organisierten Erinnerns durch Dinge entwickelten schon die Neandertaler, die erstmals vor 160.000 Jahren in Europa erschienen. Sie sammelten beispielsweise Versteinerungen. Ihre Bestattungen lassen auf Jenseitsvorstellungen und erste Ansätze einer Erinnerungskultur schließen.³⁷

Eines der Dinge, die den Menschen seit jeher und schon in schriftloser Zeit an die Tatsache seiner Endlichkeit und Sterblichkeit erinnerten, war der Knochen des Vorfahren. Mit dem Aufkommen des Homo Sapiens, des anatomisch modernen Menschen, wurde die Fürsorge um die Toten immer aufwändiger und in sich vielfältiger. Der Totenkult verband sich mit Kunst, die in Form von Malerei und Skulptur erblühte. Religion und Kunst setzen Formen kollektiver, dinglich gestützter Erinnerung voraus und beruhen auf deren Fortführung als Tradition.

Das Ding als Veranlasser und Träger kollektiver Erinnerung kann Identität unter den Lebenden stiften und Gesellschaften längerfristig zusammenhalten.³⁸ Möglicherweise war ein Schädel das erste Andenken – und auch das erste Exponat. Es ist bekannt, dass in der späten Phase des Jungpaläolithikums ein komplexer Schädelkult Verbreitung fand.³⁹ Im Schädel ist paradoxerweise die Abwesenheit des Verstorbenen anwesend. Er unterscheidet sich radikal vom erinnerten Bild, ist dem Erinnerten aber gleichwohl nahe und kann das Bild des Verstorbenen als Vorstellung evozieren. Auch über Generationen hinweg kann die Erinnerung daran wach gehalten werden, dass der Schädel in materieller Kontinuität zu einer bestimmten verstorbenen Person steht. Soll die subjektive Erinnerung zu einer kulturellen Erinnerung werden, die den Urheber der Erinnerung überdauert, dann bedarf es eines Dings, an das sich die Erinnerung gewissermaßen festkrallen kann. Doch ist die Erinnerung selbst in das Ding nicht so eingraviert, wie dies bei einem schriftlichen Text der Fall ist. Es ist das andenkende Subjekt, das die Erinnerung gewissermaßen in das Objekt hineinliest. Der Schädel kann Erinnerung auslösen, nicht aber zum Gefäß der Erinnerung selbst werden. Denn die Erinnerung an den Toten entsteht im Kopf der Nachlebenden und lebt dort fort. Sie setzt das Wissen um den Zusammenhang zwischen der Person voraus, an die man sich erinnert, und ihrem Überrest. Dieses Wissen überdauert nur dann, wenn nicht bloß das Ding, sondern auch die Erläuterung von dessen Erinnerungswert an die Nachwelt weitergegeben wird. Das Ding allein ist stumm. Der Träger des Wissens um das Ding muss einen Nachfolger finden, wenn dessen Bedeutung auch zukünftigen Generationen erschließbar sein soll.

36 Jan Vansina: *Oral Tradition as History*. Madison 1985, S. 23 f. und 168 f.

37 Hermann Parzinger: *Die Kinder des Prometheus. Eine Geschichte der Menschheit vor der Erfindung der Schrift*. München 2015, S. 43, 50 und 701

38 Dazu Jan Assmann: »In der erinnernden Rückbindung an die Toten vergewissert sich eine Gemeinschaft ihrer Identität. In der Verpflichtung auf bestimmte Namen steckt immer auch das Bekenntnis zu einer soziopolitischen Identität.« Ders.: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 1992, S. 63

39 Parzinger, *Kinder des Prometheus*, S. 75

Im Zusammenhang mit der Sesshaftwerdung des Menschen und der Entstehung erster größerer Siedlungen kam es immer häufiger zur Anlage von monumentalen Gräbern und Kultstätten, die nicht zuletzt zu dem Zweck errichtet wurden, kollektive Erinnerung generationenübergreifend zu ermöglichen. Die seit dem frühen vierten Jahrtausend vor Christus im nördlichen Europa gebauten Megalithgräber sind hierfür Beispiele. Sie dienten vermutlich der Erinnerung an die Ahnen.⁴⁰ Aleida Assmann spricht von einem »Gedächtnis der Orte«, wobei sie diesen Ausdruck bewusst zwischen den Bedeutungen »Gedächtnis an den Orten« und »Gedächtnis an die Orte« changieren lässt.⁴¹ Orte der Erinnerung wurden häufig mit Dingen der Erinnerung verbunden. Als Jakob auf seiner Flucht vor seinem Bruder Esau im Traum die Himmelsleiter sah, »nahm er den Stein, den er zu seinen Häupten gelegt hatte, und richtete ihn auf zu einem Steinmal und goss Öl oben darauf und nannte die Stätte Bethel.«⁴² Sowohl ein Ding, als auch ein Ort können zum Andenken werden. Die Heiligkeit eines Andenkens wird dann potenziert, wenn Ding und Ort zusammenfinden. Schon der kanaanitischen Bevölkerung hatte die besagte Stätte Jakobs – die heute noch bei Hebron von Juden, Muslimen und Christen verehrt wird – als heilig gegolten, und einer anderen Stelle im Alten Testament zufolge hatte schon Abraham dort einen Altar errichtet. Der in der Bibel erwähnte Stein Jakobs wurde kraft mündlicher und später schriftlicher Überlieferung zu einem sakralen Objekt der Israeliten, zum Zentrum eines Erinnerungskultes, und die Heiligkeit des bedeutsamen Steins strahlte auf den ganzen Ort aus, ebenso wie der Stein die schon vorhandene Heiligkeit des Ortes aufnahm.⁴³

Es gibt zwei Kategorien von Erinnerungsobjekten: sakrale, das heißt auf das Jenseits verweisende Objekte, und säkulare Objekte, die dies nicht tun. Jedes Objekt kann grundsätzlich sakralisiert werden.⁴⁴ Und jede Sakralisierung beruht auf der Annahme eines nicht steuerbaren, und somit zufälligen Einbruchs des Übernatürlichen in die Welt, – sei es, dass ein Stein betroffen ist, ein Baum, eine Waffe, Fellstücke oder Tierkrallen. Anders säkulare Objekte: Werden diese zu Veranlassern von Erinnerung, so entsteht eine innere, nicht arbiträre Beziehung zur Bewandnisganzheit, die sie bezeugen. Das heißt, sie stehen in der materiell verbürgten Kontinuität ihres ursprünglichen Weltzusammenhangs. So wird ein Knochen dem Skelett eines Neandertalers zugeschrieben. Der Überlieferungsempfänger, gemeinhin Nachwelt genannt, wertet den gefundenen Überrest, die Rohmasse der Überlieferung, zum Zeugnis auf, verleiht ihm gewissermaßen ein Zeugnis. Der Paläontologe schreibt den Knochen einem Individuum zu und erklärt ihn für echt. Während eine tradierte – oder erlebte – Erfahrung des Übernatürlichen der Grund des sakralen Andenkens ist, ist die Überlieferung – in ihrer doppelten Natur als Empfangen des aus der Vergangenheit Stammenden und als Verleihen des Zeugnisses – der Grund des säkularen und auch des musealen Andenkens.

Die Menschen vormoderner Gesellschaften hatten ein anderes Verhältnis zur materiellen Kultur. Die Vielfalt der verwendeten Dinge war bedeutend geringer als heute.⁴⁵ Ihre Bedeutung war teilweise komplexer, weil sich viele Funktionen und Erinnerungen in ihnen überkreuzen konnten. Ein Stück Holz konnte eine Waffe sein, ein Werkzeug, eine Gehhilfe, Teil einer Tragevorrichtung, eine Markierung, aber auch ein Andenken an den Großvater, der es benutzt und seinen Nachfahren hinterlassen hatte. Die Dinge im Lebensumfeld waren seltener entbehrlich als heute, denn sie mussten so lange wie möglich der Daseinsfristung dienen, wurden, so oft es nur ging, repariert oder wechselten die Funktion, wenn sie ihre alte Aufgabe nicht mehr erfüllen konnten. Die Dauerhaftigkeit der verwendeten Dinge schuf einen gemeinsamen Horizont mit früheren und späteren Generationen, mit denen man, wie Wolfgang Ullrich dies ausgedrückt hat, »auf

40 Ebd., S. 262 ff.

41 Aleida Assmann: Wandel und Formen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999, S. 298 ff.

42 I Mose 28/18. Die Bibel. Nach der Übersetzung Martin Luthers. Stuttgart 1985, S. 32

43 Zum Steinheiligtum von Beth-El und zur Kontingenz sakraler Objekte vgl. Kohl, die Macht der Dinge, S. 158 ff.

44 Ebd., S. 157 f.

45 Hans Peter Hahn: Materielle Kultur. Eine Einführung. Berlin 2005, S. 82

Tuchführung« ging.⁴⁶ Man wohnte im selben Haus wie die Vorfahren, benutzte dasselbe Geschirr und oft auch dieselben Kleider, und in der Regel wurde es als selbstverständlich angenommen, dass der materielle Besitz auf die Nachfahren überging. Was gebraucht wurde – und man brauchte das Allermeiste, das man besaß –, das wurde nicht ausgestellt. Im Umkehrschluss heißt dies: Museales Sammeln und Ausstellen setzen einen materiellen Überschuss voraus, den man nicht braucht.

Gottfried Korff hat von den »weichen« Dingstrukturen der modernen Gesellschaften gesprochen. Die Objekte, die den Einzelnen umgeben, seien einer Haut vergleichbar, die sich flexibel an den Menschen der Moderne anschmiege. Ein modernes Haus beispielsweise reagiere automatisch auf Temperatur und Wetterlage – ähnlich einer Haut. Nach Korff kommen und gehen die Objekte der arbeitsteiligen, technisierten Konsumgesellschaft in schnellem Wechsel. Sie wandeln sich und passen sich den Bedürfnissen des Einzelnen an, sind aber keine Gegenstände in dem Sinne mehr, dass sie feststünden, »ständig« wären und ihre Identität in der Zeit durchhielten. In modernen Gesellschaften, so stellt Korff fest, schwindet die Gegenständlichkeit: »Die Real-Präsenz des Gegenständlichen verliert sich – jedenfalls für den Menschen. Zunehmend organisieren die Sachen ihre Beziehungen »automatisch« und »elektronisch«. Das Sachuniversum – über Sensoren stabilisiert – genügt sich selbst.«⁴⁷ Für die Menschen vormoderner Gesellschaften waren die Dinge im wahrsten Sinne des Wortes notwendig: Sie wendeten die Not und machten den Menschen flexibel und unabhängig von den Erfordernissen des Augenblicks, aber sie blieben sich selbst über längere Zeit gleich und folgten keinerlei Automatik. Wenn man die Theorie Korffs fortführt, dann bedeutet Musealisierung, dass der Mensch einen Ausschnitt seiner weicher und anschmiegsamer werdenden Dingstruktur bewusst verhärtet und sie dem Wandel entzieht – weil er will, dass Andenken als eine verlässliche Verbindung zwischen der Gegenwart und dem Erinnerten möglich bleibt.

Ein weiterer Aspekt ist für das Verständnis der Erinnerungsdinge in vormodernen Gesellschaften wesentlich: Für die Menschen der Ur- und Vorzeit waren die Grenzen zwischen Bild und Abgebildetem, zwischen Bild und Vorbild nicht klar gezogen. Im Fetischkult vormoderner Gesellschaften gibt es keinen klaren Unterschied zwischen Repräsentant und Repräsentiertem; Ding und Bedeutung sind weitgehend eins.⁴⁸ Der auf die Höhlenwand gemalte Wisent war nicht nur Darstellung des Wisents, sondern war der Wisent selbst. Die Götterfigur stellte den Gott nicht nur dar, sondern war die Gottheit selbst. In der altägyptischen Religion galten Götterbilder als »geboren«, und nicht als gefertigt, denn sie wurden nicht als Abbilder eines göttlichen Körpers, sondern selbst als Körper des Gottes aufgefasst.⁴⁹

Ist unser Verhältnis zum Museumsexponat ein Reflex dieser archaischen Unschärfe zwischen Bild und Vorbild? Das Exponat hat in ähnlicher Art und Weise Anteil an der ursprünglichen Bewandnisganzheit des exponierten Dings, wie das Bild Anteil am Vorbild hat.⁵⁰ Bestimmend für beide Verhältnisse ist eine Schnittmenge, bei der sich zwei Wirklichkeitsebenen in einem konkreten Ding überlappen, so dass die Ebene der erinnerten oder imaginierten Welt mit der Ebene erlebter, gegenwärtiger Wirklichkeit ein intensives, sinnlich erfahrbares Verhältnis eingeht.

46 Wolfgang Ullrich: *Habenwollen. Wie funktioniert die Konsumkultur?* Frankfurt a. M. 2008, S. 27 u. 32

47 Gottfried Korff: *Umgang mit Dingen*. In: *Pressestelle der Hochschule der Künste (Hg.): Lebens-Formen. Alltagsobjekte als Darstellung von Lebensstilveränderungen*. Berlin 1991, S. 35–51, hier S. 51

48 Kohl, *Macht der Dinge*, S. 28

49 Jan Assmann: *Ägypten. Eine Sinngeschichte*. Frankfurt a. M. 1999, S. 304

50 Susan M. Pearce hat darauf aufmerksam gemacht, dass in der Musealisierung das Bezeichnende zum Bezeichneten wird. Dies.: *Objects as meaning, or narrating the past*. In: Dies. (Hg.): *Objects of Knowledge*. London 1990, S. 125–140, hier S. 134. Zu ergänzen wäre, dass historische Zeitzeugnisse immer nur Teile des – nicht mehr existenten – Zusammenhangs sein können, auf den sie verweisen. Wenn ein Teil für ein Ganzes steht, nennt man diese Beziehung metonymisch. Vgl. Edmund Leach: *Kultur und Kommunikation. Zur Logik symbolischer Zusammenhänge*. Frankfurt a. M. 1978, S. 23. Durch sein metonymisches Verhältnis zu seiner einstigen Bewandnisganzheit wird das Museumsobjekt zur Spur. Zum Begriff der Spur in Abgrenzung zu dem der Botschaft vgl. Jan Assmann: *Stein und Zeit: Mensch und Gesellschaft im Alten Ägypten*. München 2003, S. 16 f.

Der Tempel und der Markt sind die Urahn des Museums. Solange es Tempel gibt, sind dort heilige Dinge gesammelt und aufbewahrt worden. Kultbilder, Weihgeschenke und Preziosen werden im Tempel einerseits vor den Blicken der Gläubigen verborgen gehalten, andererseits zur Schau gestellt – in der Regel nicht permanent, sondern zu gewissen Gelegenheiten wie jährlich wiederkehrenden Festen oder Gottesdiensten. Heute noch existiert die Sammlung des Schatzhauses Shoso-in im buddhistischen Tempel Todaiji, der in der Nähe Kiotos liegt. Sie wurde vom japanischen Kaiser Shomu (701–756 n. Chr.) gegründet und besteht aus circa 9000 Objekten, darunter Waffen, Rüstungen, Spiegel, Musikinstrumente und Möbelstücke.⁵¹ Es handelt sich dabei eher um eine Anhäufung von Opfergaben als um eine bewusst zusammengestellte Sammlung, deren Zweck darin gelegen hätte, die Erinnerung an vergangene Zeiten lebendig zu halten. Im Tempel konnten Dinge an heilige Handlungen und großzügige Spender erinnern. Wichtiger aber war die Funktion des Tempels, eine Verbindung zur Sphäre des Göttlichen herzustellen. Doch auch der Wert der Dinge, die aufs Transzendente verweisen, ist nicht gleichgültig. Zudem sind ja auch, seit es Handel gibt, Dinge von Wert gesammelt und in Schaubuden ausgestellt worden – allerdings nicht um sie zu behalten, sondern um sie gegen andere Dinge einzutauschen oder zu verkaufen.⁵² Auf dem Markt spielte die historische Erinnerung vorerst keine Rolle.

Die Ägypter entwickelten in der Epoche des Neuen Reiches erste Formen eines Geschichtsbewusstseins.⁵³ In diesem Zusammenhang begannen sie damit, die baulichen Überreste der Vorfahren historisch einzuordnen und zu pflegen, Überreste, zwischen denen sie zwar gelebt, von denen sie aber jahrhundertlang kaum Notiz als Teil der Überlieferung, als Hervorbringungen einer anderen Zeit genommen hatten. Die berühmte, zwischen den Tatzen der Giseh-Sphinx gefundene, um das Jahr 1400 v. Chr. entstandene »Traumstele« lässt auf ein Verantwortungsgefühl gegenüber der materiellen Hinterlassenschaft der Vorfahren schließen. Die Stele berichtet, der Sonnengott Harmachis-Chepre-Re-Atum sei dem Pharao Thutmosis IV. (? – 1388 v. Chr.), als dieser noch ein Prinz war, im Traum erschienen und habe geklagt, dass sein Körper vom Sand der Wüste bedeckt sei. Ägyptologen nehmen an, dass Thutmosis nach seiner Thronbesteigung tatsächlich den Sand auf der Sphinx beseitigen ließ.⁵⁴ Er legte sie frei, entriss sie der Vergessenheit, betätigte sich dadurch als Pfleger des Überlieferten und erfüllte den Willen des Gottes. Ungefähr 150 Jahre später ließ Prinz Chaemwese (ca. 1281 v. Chr. – 1225 v. Chr.), ein Sohn Ramses II. (um 1303–1213 v. Chr.), die damals schon uralten Bauwerke aus memphitischer Zeit restaurieren. In der ägyptologischen Literatur wird er gelegentlich als erster Archäologe und Denkmalspfleger der Geschichte bezeichnet.⁵⁵

Abb.1 Sphinx in Giseh mit Traumstele Thutmosis IV., Lepsiusexpedition, Bleistiftzeichnung, 1842/45

51 Bazin, *Age of Museums*, S. 29 u. 34 f.

52 Dazu Georg Friedrich Koch: *Die Kunstausstellung. Ihre Geschichte von den Anfängen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts*. Berlin 1967, S. 12 ff. u. 20 ff. Die Entwicklung eines differenzierten Handels setzte die Bildung größerer, permanenter Siedlungen voraus. Vgl. dazu John R. McNeill und William H. McNeill: *The Human Web. A Bird's-Eye View of World History*. New York/London 2003, S. 50

53 Dazu Jan Assmann: »Geschichtsbewusstsein ist nicht in der Grundausstattung des Menschen angelegt, sondern entwickelt sich in Abhängigkeit von der gesellschaftlichen Entwicklung und im Respons auf spezifische Herausforderungen.« Ders.: *Stein und Zeit* S. 237; ebd. S. 290

54 Andrea Klug: *Königliche Stelen in der Zeit von Ahmose bis Amenophis III.* Turnhout 2002 (*Monumenta Aegyptiaca VIII*), S. 296 ff. u. 303

55 Assmann, *Stein und Zeit*, S. 306



Andere Kulturen des Altertums wendeten sich der Vergangenheit in ähnlicher Art und Weise zu. Shutruk Nahhunte II. (1185–1155 v. Chr.), König von Elam, ließ die Beute seines Sieges über die Babylonier in einem Tempel aufstellen, darunter Stelen, die zu seiner Zeit schon über 1000 Jahre alt waren. Er versah sie mit einer neuen, panegyrischen Inschrift, mit der er den Göttern für seinen Sieg dankte. Nebukadnezar II. (640–562 v. Chr.) von Babylon versammelte in seinem Palast Inschriften, Reliefs, Stelen und Statuen, darunter auch Objekte, die eineinhalb Tausend Jahre alt waren. Es handelte sich bei dieser Sammlung um eine mit historisch-dokumentarischer Absicht getroffene Auswahl materieller Zeugnisse, die nach dem Tode des Königs weitergeführt wurde. Bei Ausgrabungen im Palast der babylonischen Prinzessin bel-Shalti-Nannar (um 554 v. Chr.) kam eine Sammlung mit Objekten aus über 1000 Jahren Geschichte zum Vorschein. Offensichtlich sollten sie die kollektive Erinnerung an bestimmte Ereignisse lebendig halten.⁵⁶ Im Tempel von Assur waren circa 140 Objekte aus der Zeit vom 14. bis zum 7. Jahrhundert v. Chr. aufgestellt. Die assyrischen Herrscher, die an diesen Objekten vorbeiliefen, sollten ihre eigenen Taten an denen ihrer Vorgänger messen.⁵⁷ Auch an die Nachwelt richteten sich diese Monumente: Sie sollten zukünftige Herrscher über die Handlungen der alten Könige unterrichten und zu Segenswünschen für die Verstorbenen verpflichtet.⁵⁸

56 Heribert Aigner: Museale Vorläufer vom Alten Orient bis in die griechisch-römische Welt. In: *Curiositas* 1/2001, S. 81–87, hier S. 82; Marlies Raffler: *Museum – Spiegel der Nation? Zugänge zur Historischen Museologie am Beispiel der Genese von Landes- und Nationalmuseen in der Habsburgermonarchie*. Wien 2007, S. 82 f.

57 Hannes Galter: *Geschichte als Bauwerk: Der Assurtempel und das assyrische Geschichtsbewusstsein*. In: *Grand Frame* (Hg.): *From the Upper Sea to the Lower Sea. Studies on the History of Assyria and Babylonia in Honour of A. K. Grayson*. Leiden 2004, S. 117–135, hier S. 130

58 Ebd., S. 119